



Bauernregeln.

It's am 1. September hübsch rein,
Wird's den ganzen Monat so sein.

Septemberdonner prophezeit,
Viele Schnee zur Weihnachtszeit.

Ein Herbst, der warm und klar,
Ist gut fürs kommende Jahr.

Wie sich's Wetter an Mariä Geburt (8.) tut erhalten,
So soll es sich weiter vier Wochen gestalten.

Je rauher der Hase,
Desto baldier erzieht deine Nase.

Wenn Matthäus (21.) weint statt lacht,
Er Esig aus dem Weine macht.

Regnet's sanft am Michaelstag (29.),
So folgt ein milder Winter nach.

Die Tätigkeit des Landwirts im Monat September.

Von M. Dankler.

Der Herbstmonat ist gekommen und die Arbeit im Felde hat ihren Höhepunkt erreicht oder schon überschritten.

Auf dem Felde wird die Haferernte vollendet. Der Alee wird zum zweiten, in manchen Gegenden schon zum dritten Male gemäht. Der Drusch des Getreides beginnt. Es darf jedoch nicht während des Schwizens gedroschen werden. Auch der Roggen zum Saatgut muß im Stroh schwizen. Die Prüfung des Korns auf die Keimfähigkeit ist ratsam. Die Vorbereitung des Saatgutes darf nicht versäumt werden. Gutes, schweres Saatgut ist notwendig. Weizen ist gegen Rost zu beizen. Frisches Korn muß auf dem Boden öfter umgeschauelt werden. Die Drillmaschinen sind in Ordnung zu bringen. Sonst sind die Äder zur Saat vorzubereiten und die übrigen zu schälen. Roggen soll stets Ende September gesät werden. Das Drillen der Wintersaat ist geboten. Vier Wochen vor der Saat ist Düngung mit Thomasmehl, Kaltsäure und Kainit, je nach Bedarf, notwendig. Auch die Herbstfaltung auf die Stoppel soll nicht versäumt werden. Roggen hat gern festen Boden und flache Saat. Grobe Schollen sind dem Winterforn am liebsten. Sonst ist auch die Ausaat von Roggen mit Zottelwiden als Frühjahrsfutter zu empfehlen. Die Saat hat Mitte September zu erfolgen. Der Untergrundpflug muß im Herbst fleißig benutzt werden.

Auf den Wiesen ist jetzt wenig zu tun; nach der letzten Grummeternte werden sie als Viehweiden benutzt.

Obstgarten. Während die Äste der Obstbäume je nach Erfordernis gestützt werden, nimmt die Ernte der Sommerfrüchte ihren Fortgang. Alles Obst muß sorgfältig gepflückt werden, da Faltflecken die Fäulnis beschleunigen. Beim Abschlagen der Früchte wird außerdem viel Fruchtholz vernichtet und somit die Tragfähigkeit des Baumes vermindert. Die Aufbewahrung des Obstes hat sehr sorgfältig zu geschehen. Vor allen Dingen ist jedes Stück sorgfältig abzutrocknen. Dann muß das Obst entweder schichtweis in eine Kiste oder auf ein besonderes Gestell so gelegt werden, daß ein Stück das andere nicht berührt. Am besten ist die Ein-

lagerung in Holzwolle. Ein kühler, frostfreier, dunkler Ort ist zur Aufbewahrung des Obstes am geeignetsten. Nach der Ernte sind schwach wachsende Bäume zurückzuschneiden, denn dadurch wird ein kräftiger Austrieb begünstigt. Im übrigen sind schadhafte Pfähle und Bänder bei jungen Obstbäumen zu erneuern. Für die Herbstpflanzung sind jetzt schon die Pöcher zu graben. Um eine gute Ausbildung der Früchte an den übrigen Obstbäumen zu erzielen, ist ihre Düngung mit phosphorsaurem Kali notwendig. Erdbeerbeete sind neu anzulegen, und zwar mit den im Juli herangezogenen Setzlingen. An den Weinreben ist die Entfernung der von den Trauben stehenden Blätter geboten, damit die Trauben im Sonnenschein gut reifen können.

Das Rindvieh bleibt so lange auf der Weide, bis es zu kalt wird. Ein guter, langer Weidegang bewahrt es vor vielen Winterkrankheiten. Bei nassem Wetter aber müssen die Tiere nachts über im Stalle nächtigen. Vor dem Austreiben ist dann morgens eine Portion Trodenfutter zu geben. Läßt der Milchtrag infolge der mageren werdenden Weiden nach, so muß Kraftfutter beigegeben werden. Tagsüber gibt man Stoppelfrühen oder Runkelblätter als Zugabe, abends eine Portion Weizenmehl.

Im Pferdestalle nichts Neues. Die harte Herbstarbeit bedingt gute Pflege und Kraftfutter.

Im Schweinestalle geht die Herbstfütterung vor sich. Hierbei lasse man es an scharfer Aufsicht nicht fehlen und Sorge, daß den Mutter Schweinen die Nachgeburt sofort weggenommen wird. Die Schweine können nun auf die Stoppelfelder getrieben werden. In den letzten Jahren sind Herbstferkel gesucht und wurden besonders Käufer gut bezahlt.

Die Schafe sollen bei vorgerückter Jahreszeit später aus- und früher eingetrieben werden. Besonders bei feuchten Weiden in tieferer Lage ist Vorsicht nötig. Tiefliegende, feuchte Wiesen sind vielfach mit den Eiern der Gellschnecke besetzt und können dadurch ganze Herden krank werden.

Dem Ziegenstalle ist mit Beginn der rauhen Jahreszeit wieder mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ziegen sind besonders gegen Zug sehr empfindlich. Kraut- und Kohlraublätter sollen nur mit Vorsicht in kleineren Portionen verfüttert werden, da

sonst leicht Durchfall entsteht. Immer etwas Dörrfutter zugeben. Vereifte Blätter sind schädlich. Alle Ziegen werden zum Bod gebracht.

Im Geflügelstalle wird Auslese gehalten. Alle Tiere, die keinen entsprechenden Nutzen mehr versprechen und so die Winterfütterung nicht mehr lohnen, werden ausgemerzt. Hühner, Hähnen und Gänse werden zur Mast gestellt. Bei gutem Futter und ruhiger Haltung ist die Mast leicht, es braucht nicht genudelt zu werden.

Bienenpflege. Die Einwinterungsarbeiten sind in diesem Monat möglichst zu beendigen. Vor allen Dingen ist darauf zu achten, daß reichlich gesunde Nahrung vorhanden ist. Zwanzig Pfund Futter hat jeder Stod nötig. Fehlt es daran, muß schon anfangs September Zucker gereicht werden, damit die Bienen die Lösung noch aufschließen und bededeln können. Bei rauher Witterung im Spätherbst bleiben nämlich die Waben unbedeckt, infolgedessen zieht die Zuckerslösung im Winter Wasser, wird sauer und erzeugt gewöhnlich Ruhr. Daß eine passende, warme Wohnung den Bienen zur Überwinterung notwendig, ist selbstverständlich. Da der Sammeltrieb nach der Tracht noch sehr rege, ist die Gefahr der Räuberei sehr groß. Diese ist unbedingt zu verhüten. Zu diesem Zwecke sind alle Ritzen und Fugen der Bienenwohnungen sorgfältig zu verschließen, damit keine Bienen hindurch können. Reigt ein Volk zur Beiseheri, muß sofort das Flugloch derart verengt werden, daß nur eine Biene ein- und ausfliegen kann. Ferner darf nur an Regentagen abends gefüttert werden. Morgens müssen dann die Futtergefäße aus den Stöden genommen und gut verwahrt werden. Alle übrigen Geräte sind zu reinigen und gut aufzubewahren. Mäusen muß energisch nachgestellt werden. Auf Wespen, Hornissen und den Totenkopfschmetterling ist ebenfalls sorgsam acht zu geben. Der Schmetterling besucht abends die Stöcke, saugt sich voll Honig und verlegt die Völker in große Unruhe. Niedrige Fluglöcher sind zu seiner Fernhaltung notwendig. Wachsröste und unbrauchbare Waben sind einzuschmelzen. Bleiben sie im Winkel der Bienenhäuser liegen, ziehen sie die gefährliche Wachsmotte herbei. Reserwaben müssen zur Verhütung der Wachsmottengefahr der Zugluft ausgesetzt oder öfter abgeschwefelt werden.

Landwirtschaft.

Stoppelrüben. Nach der Aberntung der Getreidefelder kann unter Umständen die Aussaat von Stoppelrüben in Frage gezogen werden. Denn diese liefern im Späthjahr ein gutes Viehfutter und im Vorwinter ein vorzügliches Gemüße für den Menschen. Es gibt verschiedene Stoppelrüben. Als vorzügliche Sorten kennen wir die weiße Norfolk Kugelrüben und die langen Pfälzerrüben. Auch andere Sorten sind nicht zu verachten. Jede Sorte hat eine andere Gestalt, Größe, Farbe und einen anderen Geschmack. Berühmt sind die weißen, länglichen Teltower Rüben, die in Norddeutschland „Kleine Rüben“ genannt werden. Die Stoppelrüben haben einen lockeren, sandigen, aber nicht zu trockenen Boden nötig; nasser Boden ist ihnen nicht dienlich. Sonst muß der Boden in guter Kraft stehen. Gersten- und Roggenboden kommt für die Rüben hauptsächlich in Frage. Der Acker muß mäßig tief gepflügt werden. Dann ist mit Chilisalpeter zu düngen, und zwar rechnet man auf den Morgen zwei Pfund. Danach wird die Stoppel abgeeggt und der Samen eingefät. Sobald die Rüben Blätter haben, die 10 Zentimeter lang, sind sie überzueggen, damit sie nicht zu dicht werden. Die Ernte findet im Monat Oktober statt. Die Aufbewahrung der Stoppelrüben geschieht am besten in Mieten auf trockenem Boden.

Milchwirtschaft.

Milch und Futter. Es ist schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß auch die beste Rasse und Abstammung einer Kuh keinen Milcherttrag garantieren, wenn nicht das nötige Futter und gute Pflege hinzukommen. Eine Kuh, die jährlich 3000 Liter Milch geben soll, beansprucht mehr Futter als eine solche, die nur 2000 Liter gibt, denn die Milch wird aus dem Futter bereitet. Es ist daher ein direkter Unfuss, schweres Niederungsvieh in wirtschaftliche raue Gebirgslagen einzuführen. Es kann dort nur gedeihen, wenn fortwährend mit Kraftfutter gearbeitet wird, und dadurch wird es unrentabel. Das schwere Niederungsvieh braucht das spärlche Futter dieser Gegenden zur Erhaltung seines Körpers, und daher gibt es hier meist weniger Milch als bei den leichteren Höhengschlägen, welche das Höhengfutter besser ausnützen, verwerten und in Milch umsetzen können.

Milch- und Fleischcutter. Eine gute Milchkuh muß ein tüchtiges Euter haben, doch ist die Größe allein nicht ausschlaggebend für die Leistungsfähigkeit der Kuh. Viele Kühe haben nämlich ein sogenanntes Fleisch- oder Fettcutter und geben daher trotz ihres großen Euters nur sehr wenig Milch. Die Milchdrüsen enthalten Zellen und in diesen Zellen bildet sich eine Substanz, die unter der Einwirkung des Blutes zerfällt, eine weiße Farbe erhält und als Milch zum Vorschein kommt. Ein Fleischcutter ist nun ärmer an Milchdrüsen und kann daher nicht so viel Milch produzieren. Ein gutes Milchcutter soll eine weite Grundfläche haben, gut ausgewölbt sein und von dem Nabel bis zur Scheide reichen. Will man sicher sein, daß eine neu zu kaufende Kuh ein gutes Milchcutter hat, so lasse man sie vor seinen Augen leer melken. Fällt das Euter nach dem Melken stark zusammen und wird die vorher straffe Haut schlaff und weich, so kann man auf ein gutes Milchcutter schließen.

Pferdezucht.

Hufbeschlag der Pferde. Die Gewerfreiheit hat weder den Hufschmieden, noch den Pferdebesitzern Gutes gebracht. Durch die Gewerfreiheit war es dem Lehrlinge

möglich, sich vielleicht nach einem Jahre zum Gesellen aufzuschwingen und nach ein paar weiteren Jahren selbst ein Geschäft zu eröffnen. Daß solche Leute in der schwierigen Hufschmiedekunst, wo fast jeder Huf besonders behandelt werden muß, viel Schaden anrichten, ist leicht zu erklären. Heute ist es ja besser geworden, da durch den Befähigungsnachweis die Stümper fortgehalten werden, aber der Pferdebesitzer tut doch noch gut, stets den besten erreichbaren Hufschmied aufzufuchen. Wenn ein Hufschmied schon viel behaut, beschmiedet und beraspelt, so ist schon Vorsicht anzuraten, denn während der Pflücker und nachlässige Hufschmied den Huf zurecht raspelt, bis er zum Hufeisen paßt, wird der gute Hufschmied das Eisen dem Hufe anpassen. Auch das Aufbrennen stark oder unrichtig erhitzter Eisen ist ein Fehler, der zur Vorsicht anraten muß. Das beste Pferd kann durch den Hufbeschlag schnell verdorben werden.

Schweinezucht.

Finnenkrankheit der Schweine zeigt sich durch die matten Schleimhäute der Augen und des Maules, durch raues Grunzen, Atembeschwerden, große Müdigkeit und zeitweilige Appetitlosigkeit an. Bei stark fortgeschrittener Krankheit zeigen sich die Finnen dicht unter der Schleimhaut der Zunge. Finnenranke Schweine sind sofort zu schlachten, denn sie sehen wenig Fleisch an und lohnen die Mast nicht. Heilung ist nicht möglich. Das Fleisch darf nur unter besonderen Vorsichtsmaßregeln und nur gekocht genossen werden, da die Finne sich im Darm des Menschen zum Bandwurm entwickelt. Leicht ranke Schweine sind als solche gar nicht zu erkennen, daher tut man gut, den Genuß rohen Fleisches ganz zu meiden.

Geflügelzucht.

Diphtherie des Geflügels. Eine häufig auftretende Seuche, der ganze Geflügelbestand zum Opfer fallen, ist die Diphtherie. Dieselbe wird durch sogenannte Spaltpilze hervorgerufen, welche vorzugsweise die Schleimhäute des Kopfes befallen; doch kann auch die Luftröhre und selbst das Lungenwebe davon betroffen werden. In der Regel wird die Krankheit erst beachtet, wenn die Tiere das Gefieder sträuben, den Appetit verlieren, traurig herumgehen und ein Bläwerden der sichtbaren Schleimhäute erkennen lassen. Am häufigsten erkranken nach gemachten Beobachtungen die Schleimhäute der Mund-, Rachen- und Nasenhöhle, des Kehlkopfes, der Luftröhre und besonders der Augen. Die Schleimhäute erscheinen geschwollen; es stellt sich in der Mund- bzw. Rachenhöhle ein weißgelber, käsiger Belag ein; die Tiere sperren den Schnabel weit auf und sind kaum imstande, das Futter hinunterzuschlucken. Bald tritt Atemnot ein, die Tiere husten und röcheln und schüteln mit dem Kopfe. Sind die Augen davon erkrankt, so treten schleimig-eitrige Entzündungsmaffen auf; die Augenlider verkleben an ihren Rändern miteinander, so daß man am Morgen die Lider trennen muß. Würde man es unterlassen, so könnte die Vernichtung des Augapfels herbeigeführt werden. Ist die Diphtheritis auf einem Geflügelhofe ausgebrochen, so sind die gesunden Tiere mit einer 5prozentigen Kreolinlösung abzuwaschen und in einen nicht benutzten Stall zu bringen. Die kranken Tiere sind täglich zu behandeln, indem die verklebten Augenlider voneinander getrennt und die Augen mit 2prozentigem Kreolinwasser oder mit Sublimatwasser (1:1000) gereinigt werden. Mund- und Nasenhöhle sind mit dieser Lösung auszuspielen. Daß der Stall gründlich gereinigt und die Wände desselben mit Kaltmilch unter Zusatz von Kreolin (1 Liter Kaltmilch, 2 Eß-

löffel voll Kreolin) übertüncht werden müssen, ist selbstverständlich. Alle Holzteile, sowie Stallgeräte sind mit heißer Sodalauge abzuwaschen bzw. zu verbrennen. Der Stallboden wird mit Kaltmilch überschwemmt und dann mit frischem Sand beschüttet. Türen und Fenster bleiben mehrere Tage lang geöffnet und erst wenn sämtliche Tiere wieder vollständig hergestellt sind, werden sie in den früheren Stall zurückgebracht.

Bienenzucht.

Heidewanderung. Die Zeit der Heidewanderung ist gekommen. In den Gegenden, die selbst keine Herbsttracht haben, rüsten die Imker zur weiten Fahrt in die Heide. Vorteile und Nachteile sind schon oft besprochen worden und die meisten Imker betrachten das Wandern als ein notwendiges Übel. Aber es ist eben notwendig. Durch gute Behandlung lassen sich auch manche Schäden vermeiden. Man beachte: 1. Der Transport muß in der Nacht erfolgen. Die Bienen werden abends eingeliert, kommen direkt auf den Zug (Extrawagen) und sind morgens an Ort und Stelle. 2. Die Kasten und Körbe müssen stark und solid, dabei gut geschlossen sein, aber reichlich Luft haben. So werden die Körbe zum Beispiel in Sackleinwand verpackt, der als Schlupfklap des Korbes ein tellergroßes Stück Drahtgaze eingefügt ist. Die Kasten erhalten Fenster von Drahtgaze. 3. Der Bientransport muß von einem tüchtigen Imker begleitet sein, der auch die Nachtfahrt im Bienenwagen mitmacht. Sollte etwas vorkommen (Öffnung eines Korbes usw.), so muß dieser den Schaden heilen können. 4. Körbe und Kasten sollen auf der Heide auf einem Gestell stehen und ein Schutzbach haben. Ist das Gestell so eingerichtet, daß mehrere Reihen übereinander stehen können, so entwickeln die oberen sich am besten.

Hornissen und Wespen fängt man am Bienenstande, indem man mit Bier halbgelüllte Flaschen aufhängt, denen man einen Löffel Honig zugelegt hat. Diese Flüssigkeit lockt Hornissen und Wespen an. Sie kriechen in den langen Hals und ertrinken, während die Bienen den Biergeruch scheuen und so außer Gefahr sind.

Verschiedenes.

Zur Verwendung des Kochsalzes während der Grünfütterung. Mäßige Gaben von Kochsalz erregen bekanntlich den Appetit und bewirken eine reichliche Absonderung von Verdauungssflüssigkeiten, erzeugen Wohlbefinden, Lebhaftigkeit, glänzendes Haar und ein besseres Aussehen der Tiere. Nach von J. Lehmann angestellten Versuchen nahmen Pferde bei Verabreichung von grünem Klee mehr Salz auf als bei der Fütterung von Wiesenheu. Dies dürfte auch vielleicht bei Rindern zutreffen und empfehlenswert sein, bei der Grünfütterung etwas stärkere Salzgaben zu verabreichen als bei der Dürrfütterung. Ein entsprechender Zusatz von Kochsalz verhindert die nachteilige Wirkung von Futter geringer oder schlechter Qualität; Kochsalz erleichtert die Verdauung von verdorbenem Futter und bewirkt somit eine bessere Ausnützung desselben. Selbstverständlich wirkt stark mit Pilzen befallenes oder durch andere Einflüsse schlecht gewordenen Futter bei Zugabe von Kochsalz nicht gleich günstig, wie gutes Futter. Die günstige Wirkung des Salzes bei der Verwendung von Futter geringer Qualität auf die Ausnützung desselben darf deshalb nicht überschätzt werden. Doch werden stärkere Kochsalzgaben die Tiere veranlassen, älteres, etwas hart gewordenen oder unten leicht angefaultes Grünfutter lieber und vollständiger zu verzehren als eine sehr spärlche Salzfüterung.

Gib Knecht und Magd stets guten Lohn,
Laß es an Spess! und Trank nicht fehlen,
Und sei gerecht, dann darfst du schon

Für die Hausfrau.

Auf deiner Leute Ehre zählen,
Sind dennoch jene pflichtvergessen,
Laß sie dein Brot nicht länger essen.

In ein Fremdenbuch.

22

Ob nicht der Augenblick verweilet,
Wenn wir es wünschen noch so sehr,
Und selbst die schönste Zeit enteilet
Auf ew'ge Nimmerwiederkehr:
Doch hebt Erinnerung den Schleier
Und bringt in einem Augenblick
Die Stunden, die uns wert und teuer
Bei lieben Menschen gern zurück.
Wie wir so manche schöne Stunde
Im Freundestreife froh verlebte,
Davon gibst sie uns immer Kunde,
Wenn sie uns liebevoll umschwebt.
Scheid' ich nun heut' aus eurer Mitte,
Zu nehmen meinen Wanderstab,
Ich eine ganz bescheid'ne Bitte
Noch tief in meinem Herzen hab':
Wie ich voll Dankes mich versenke
In alles, was für mich getan,
Daß freundlich meiner man gedanke,
Zieh' ich nun fürder meine Bahn!

A. E. D.

Gibt schöne Namen euren Kindern!

Die Einbildung ist eine gewaltige Zauberei! Denn sie ist es, die uns heute einen Brauch oder einen Namen „höchst altmodisch“ erscheinen läßt, der vor zehn Jahren „hypermodern“ war und der es in hundert Jahren vielleicht wiederum sein wird. Modern muten uns zum Beispiel Rufnamen an, wie Frank und Ilse, und doch sind diese beiden altdeutschen Namen schon im Mittelalter bekannt gewesen. Für altmodisch werden dagegen Namen wie Jerome und Jeanette gehalten, die beide aus Frankreich zu uns kamen — zu einer Zeit, wo ein „Frank“ und eine „Ilse“ nicht mehr zur modernsten Sorte von Rufnamen gerechnet wurden. Viele Namen hat die Zeit von der Bildfläche verschwinden lassen. Wer kennt noch einen „Basilus“, eine „Gude“? Andere, die einst sehr beliebt waren, gehören bereits zu den Seltenheiten, z. B. die männlichen Vornamen: Thomas, Kaspar, Gottfried, Tobias, Nikolaus, Michael, Christian, Martin, Benedikt, Christoph, und die weiblichen: Konradine, Barbara, Klothilde, Ulrike, Regina, Rosalie, Katharina, Renate, Anastasia usw. Hören wir von einer „Arzula, Eusebia“, so denken wir an ein Fräulein aus alter Zeit, mit veralteten Gewohnheiten, Ansichten und Redensarten, im Kloster aufgezogen und altmodisch gekleidet; kommt uns aber ein Namenpaar wie „Liddy, Grete“ oder „Eva Annemarie“ zu Gesicht, so denken wir an einen flotten Badfisch. Doch wir dürfen uns nicht täuschen lassen! Eine „Konstanza“ kann ein ebenso „modern“ anmutendes Menschenkind bezeichnen, wie eine „Ilse“ das Gegenteil. Der Name tut's nicht.

Und doch tut er's! Denn solange das Vorurteil die Sinne der Menschen umstrickt, so lange wird auch der Name eines Menschen große Macht ausüben. Eine Dame, die etwa „Mikhaele Kallebusch“ heißt, wird — leider! — die Stelle einer Empfangsdame auf eine Zeitungsofferte hin schwerer erhalten, als eine andere Dame von gleicher Befähigung, gleich guten Zeugnissen und gleich guter Erscheinung, die sich „Liddy

Wildenhain“ zu nennen die Ehre hat. Die liebe Mode! Der liebe Geschmack!

Und doch sollte man trotz der Geringschätzung jedes Vorurteils auf einen „schön“ erscheinenden Taufnamen bei Kindern Gewicht legen, und zwar aus praktischen Gründen schon! Wie man einer Ware ein möglichst gefälliges und vielversprechendes Etikett anhängt, so soll auch der Mensch schon durch seinen Namen Sympathien erwecken. Stets werden die Menschen schwach genug sein, um aus dem schönen Klang eines Namens auch schon die schöne Seele zu wittern, die sich dahinter verbirgt. Verspricht der Name mehr, als die Person darbietet — jenen, so hat der minderwertige Wein wenigstens ein schönes Etikett. Ist aber das Subjekt besser, als das Prädikat, so bleibt doch das Gefühl, der Zuegel habe eine minderwertige, unpassende Fassung. Und Künert sagt:

Gebt euren Kindern schöne Namen,
Darin ein Beispiel nachzuahmen,
Ein Muster vorbehalten sei.
Sie werden leichter es vollbringen,
Auch gute Namen zu erringen,
Denn Gutes wohnt dem Schönen bei.

Es ist eine eigentümliche Tatsache, daß Namen, die wir für schön halten, vor längerer Zeit für weniger fein und vornehm galten, vor Jahrhunderten dagegen ebenfalls sehr beliebt waren. Dies ist z. B. bei Namen, wie Else und Grete der Fall, die schon im Mittelalter eine Rolle spielten. Es gab damals Zeiten, in denen jedes dritte Mädchen eine „Else“ war. Auch Gertrud, Frida, Hildegard, Hermine, Gerda, Berta, Emma, Minna usw. waren als weibliche Ruf- und Vornamen damals beliebt. Sie sind als Namen von deutscher Abstammung bei den Bestrebungen der letzten Jahrzehnte, alles Fremdartige auszuscheiden, wieder im besten Sinne „modern“ geworden — wenigstens zum Teil.

Eine Erscheinung neuerer Zeit sind die Doppelnamen (obwohl diese aus früheren Zeiten herübergeholt worden sind), wie die Rosenamen. Aus der „Anna“ und der „Marie“ wurde eine „Annemarie“, aus der „Liese“ und der „Lotte“ eine „Liselotte“ hervorgebracht. Diese Doppelnamen sind gewiß immer noch schöner, als die läppischen Rosenamen, die nur Verstümmelungen anderer Namen sind. Denn eine Hilde, Susi, Stine, Minni, Thea, Leni, Stanzi sind nur das schwächliche Echo einer Mathilde, Susanne, Justine usw. Für den häuslichen Gebrauch mögen diese halbsfertigen Namen mit den süßen Endungen — schon der Kürze wegen — wohl geeignet sein, auch mag in ihnen viel Liebe und Zärtlichkeit des Mutterherzens zum Ausdruck kommen, nur sollten diese Prädikate im öffentlichen Leben weniger genannt werden, weil sie einesteils gar zu zart und nichtsagend, anderenteils zu kokett klingen.

Einer der verbreitetsten männlichen Vornamen war einstmal „Johann“, der im 17. und 18. Jahrhundert eine große Rolle spielte. Er stammt von „Johannes“ und erfreut sich heute nur in der verkürzten Form als „Hans“ allgemeiner Beliebtheit. Altdeutsche männliche Vornamen, die sich wieder mehr und mehr einzubürgern scheinen, sind: Erwin, Edgar, Alfred, Walter, Siegfried, Werner, Albert, Otto, Wilhelm, Frank, Hermann, Hugo und Fritz.

Zum Schluß — noch eine „gemischte“ Namenreihe mit Angabe der Abstammung: Gustav (schwed.), Fedor (russ.), Kaspar (pers.), Wally (engl.), Bella (ital.), Alexander (griech.), Martha (hebr.), Isabella (span.) und Paul (lat.).

Küche und Keller.

Mischgericht aus Erbsen und Karotten. 1 Pfund Erbsen, 1 Pfund Karotten werden wie zu anderem Gemüse vorbereitet und mit etwas Fett angedämpft. Dann gibt man 1 Pfund in Würfel geschnittene Kartoffeln dazu sowie $\frac{1}{2}$ Pfund ebenfalls in Stücken geschnittenes Rindfleisch. Man gibt das nötige Salz sowie etwas Wasser dazu, kocht es an und stellt es zum Fertigwerden in die Kochtöpfe.

Kartoffelpuffer ohne Eier. 10 rohe Kartoffeln werden geschält, dann gerieben, eine Zwiebel darunter gerieben, 2 Eßlöffel Mehl, Salz dazu gegeben. Die Brühe, die die Kartoffeln ziehen, darf nicht abgeschüttet werden. In heißem Fett kleine Pfannkuchen backen.

Bircher-Benner-Speise. 1 glatt gestrichener Löffel voll Haferflocken wird in 2 Löffel Wasser 1 bis 2 Stunden eingeweicht. Kurz vor dem Essen vermischt man die Flocken mit einem Eßlöffel Milch (auch kondensierte zu verwenden), nach Belieben den Saft von $\frac{1}{4}$ Zitrone, 1 Löffel voll geriebener Haselnüsse und 1 bis 2 Löffel Obst. Man kann jede Sorte Obst verwenden, das nur zerquetscht werden muß; vorzüglich eignen sich Heidelbeeren, Himbeeren, Erdbeeren, Johannisbeeren. Apfelmus ist auch sehr gut zu verwenden, man nehme dazu Hallsäpfel (für eine Person). Aus Grundzüge der Ernährungstherapie von Dr. med. Bircher-Benner.

Vitör aus Pflaumenternen. Die Kerne werden getrocknet und dann aufgeschlagen. Das Innere tut man mit Zimt und Kardamom in eine Flasche und füllt diese mit Brantwein voll. Die Kerne müssen $\frac{1}{4}$ der Flasche ausmachen. Hat diese ungefähr drei Wochen an einem warmen Ort gestanden, so filtriert man die Flüssigkeit, verjüngt sie mit geläutertem Zucker und füllt sie auf Flaschen.

Hauswirtschaft.

Rußfede. Am besten ist es, den Fied erst mit lauem Wasser auszuwaschen und dann die etwa noch vorhandenen Spuren durch ein mit Benzin angefeuchtetes Löffblatt zu entfernen. (Nicht bei Licht.)

Eiserne, innen emaillierte Töpfe werden leicht rissig, wenn man sie nicht mit der gehörigen Vorsicht behandelt. Sie dürfen niemals auf das Feuer gestellt werden, wenn sie nicht genügend gefüllt sind. Deshalb ist auch die Geflogenheit vieler Hausfrauen, sie zum Trocknen auf den Herd zu stellen, zu verwerfen.

Metallkannen für Tee und Kaffee nehmen leicht einen muffigen Geschmack an, wenn sie fest zugedeckt längere Zeit im Schrank stehen. Es ist deshalb geboten, stets den Deckel ein wenig offen zu lassen.

Aquarienkunde.

Aquarien im Sommer. Wer für die Sommermonate ein größeres Aquarium in seinen Garten zwischen grünen Sträuchern stellt, erreicht dadurch eine ganz besonders hübsche Wirkung. Ist das Aquarium aber bepflanzt, und ohne dies ist es kein Aquarium, so wird das Wasser in der Sonne grün. Dieses läßt sich nicht ändern. In der Sonne wird aber auch das Wasser warm. Um das Wasser nun klar und frisch zu halten, genügt es, alle 2 bis 3 Tage das alte Wasser abzulassen und neues einzufüllen. Das neue Wasser darf aber nicht eiskalt sein.

Wetter und Hühnersuche.

Die Tatsache, daß die Witterungsverhältnisse nicht ohne Einfluß auf die Lebensgewohnheiten unserer Wildgattungen sind, wird viel zu wenig in Rechnung gebracht. Erfahrene Hühnerschützen sind mit den Gewohnheiten der Hühner, soweit sie durch meteorologische Umstände bedingt sind, wohl vertraut und ziehen bei der Jagdausübung die betreffenden Faktoren in Berücksichtigung. Das Wetter ist meist bestimmend für den Aufenthalt und für die Beweglichkeit der Feldhühner. Der Jäger, welcher die Natur des Rebhuhns kennt, weiß demnach, wo er jeweils die Vögel aufzusuchen hat und wie er sie bezagen muß. So liegen bei starkem Morgentau oder nach einem Regengusse die Ketten fast immer auf den Stoppeln, wo sie den Einwirkungen der Kälte, die sich in den Dedungen am meisten bemerkbar macht, am wenigsten ausgesetzt sind.

Den auf den Stoppeläckern sich aufhaltenden Hühnern ist bekanntlich nur sehr schwer beizukommen; deswegen empfiehlt es sich, die Hühnersuche erst zu beginnen, wenn die Sonnenstrahlen oder der Wind die Kälte zum größten Teil beseitigt haben. Ist dies der Fall, dann suchen die Vögel die Dedungen auf und können nunmehr bezagt werden. Bei großer Hitze halten die Rebhühner, die in jenen Dedungen, welche die meiste Kühlung bieten, sich drücken und Siesta halten, weitaus am besten. Der Sonnenbrand scheint auch auf das sonst so bewegliche Feldhuhn einen erschlassenden Einfluß auszuüben. Wenn es recht heiß ist, nehmen die Ketten auch fleißig Sandbäder, um die Hühnerläufe einigermaßen abzuwehren. Wenn die Hühner in dem Geschäft des Wädhern recht vertieft sind, halten sie meist vorzüglich, namentlich wenn der Wind für den nahenden Jäger günstig steht und wenn die Dedung sehr dicht ist. Bei starkem Winde gestaltet sich die Hühnersuche manchmal recht unangenehm und nur wenig lohnend. Die Hühner sind sehr beweglich und ändern durch Laufen und Streichen sehr häufig ihren Standort. Die Hunde arbeiten infolge der Witterung, die von den Hühnern in den Feldern überall haftet und die vom Winde weit hergeweht wird, unsicher. Die Ketten selbst sind ungemein wachsam und vermögen sich meist rechtzeitig zu salbieren. Wenn der Jäger übrigens doch dann und wann zu Schuß kommt, dann verschlägt der starke Wind, zumal wenn auf etwas weitere Entfernungen geschossen wird, häufig die Schrote. Auch mit diesem Umstande wird nur wenig gerechnet, und mancher gute Flugschütze gerät bei windigem

Wetter in helle Verzweiflung, wenn er anhaltend paßt.

Ganz ausichtslos ist die Hühnersuche, wenn der Wind „kesselt“, das heißt, wenn er alle Augenblicke sich dreht. An ein Halten der Ketten ist bei einem solchen Wetter einfach nicht zu denken und der Jäger tut gut daran, wenn er sich seitwärts in die Büsche schlägt, um im Dorfstrug abzuwarten, bis St. Aulus seinen Drehkater mehr hat. Wenn übrigens der Wind längere Zeit anhält, suchen sich die Vögel Aufenthaltsorte an Hängen und Rainen, wo sie überwind haben. In diesen stürmsicheren Refugien halten sie dann meist ganz vorzüglich und der revierkundige und mit den diesbezüglichen Gepflogenheiten der Hühner vertraute Schütze macht selbst bei stürmischem Wetter gute Geschäfte.

Vor Ausbruch eines Unwetters sind die Hühner gewöhnlich sehr unruhig. Sie laufen ängstlich in die stärksten Dedungen und loden sich gegenseitig fortwährend. Im Unwetter selbst drängen sie sich eng zusammen nach dem auch in der Tierwelt geltenden Grundsatz: „Einigkeit macht stark.“ Auch bei kühlem Wetter und namentlich in kalten Nächten sammelt sich die Kette zu engem Aneinanderschmiegen. Die einzelnen Exemplare suchen sich gegenseitig zu wärmen. Sehr beweglich sind die Hühner bei Reif und Frost, während die erste leichte Neue ein gutes Aushalten zur Folge hat.

Mutterliebe des Feldhuhns. Als ich vor einigen Tagen mit meinem Deutsch-Kurzhaar durch das Revier ging, stand dieser in einer Kartoffelbreite vor. Um zu sehen, was los war, ging ich näher. Nicht vor mir sprang da plötzlich eine fauchende Henne heraus und benahm sich, nicht weichend, ähnlich wie eine Glucke im Hühnerhof. Heftig schlug das Huhn mit den Flügeln die Erde und lief erst weiter, als man noch näher trat, vielleicht einen Meter, immer noch räsonnierend und mit den Flügeln schlagend über den frechen Eindringling in ihre Häuslichkeit. Die Kette noch sehr schwacher Rücken lief unbehelligt weiter, und wollte natürlich die Henne durch ihr Benehmen die Aufmerksamkeit von ihren Jungen, wie das ja immer ist, ablenken. Die alten Hühner strichen nicht ab, sondern liefen in ein Kleeftüd und beobachteten von dort das weitere Kommen. Der Hahn spielte bei alledem nur eine passive Rolle, blieb in der Nähe der Henne, war aber keineswegs so kampfesmutig. Er blieb in etwas respektvollerer Entfernung.

Schuffarben beim Dorsch. Im dänischen biologischen Institut hat man die inter-

essante Beobachtung gemacht, daß der Dorsch, und zwar der größere aus der Gattung der Schellfische, der auch Kabeljau (*Gadus morhua*) genannt wird, sein verschiedenes gefärbtes Äußere einer Schuffbildung verdankt, die ebenso wie bei all den anderen Tieren mit Schufffärbung durch Anpassung an die Umgebung entsteht. Dieses unbewußte Erzeugnis der natürlichen Zuchtwahl im Kampfe ums Dasein ist ja gerade bei der Tierwelt des Wassers sehr häufig zu finden. Beim norwegischen Dorsch oder Kabeljau — es ist dies also nicht der kleine Dorsch der Ostsee, der ebenfalls zu den Schellfischen gehört — unterscheiden die Gelehrten zwei Varietäten, den grauen und den roten Kabeljau. Dr. Hjorth, dem Leiter der norwegischen Tiefsee-Expedition, fiel es nun auf, daß der rote Dorsch sich immer an Gründen aufhielt, die mit roten oder braunen Algen bedeckt waren, während der graue den sandigen, tangbedeckten Meeresboden vorzog. Diese Betrachtung brachte diesen Gelehrten auf den Gedanken, daß es sich gar nicht um zwei verschiedene Spielarten des Dorschens handele, sondern daß die Unterschiede in der Färbung nur durch Schuffanpassung zustande gekommen seien und daß diese Schufffärbung sich je nach der Farbe des Bodens ändert. Die Hjorthsche Annahme ist nun durch einen Versuch in der biologischen Anstalt Dänemarks glänzend bestätigt worden. Der Leiter derselben setzte einen roten Dorsch aus dem Großen Belt in ein Aquarium mit dunklem Grunde und dunklen Wandungen; und schon nach 24 Stunden hatte der rote Dorsch die Farbe gewechselt und war grau geworden. Es ist nicht zu zweifeln, daß auch der Kabeljau wie die meisten Plattfische über besondere Farbstoffträger (Chromatophoren) in seiner Haut verfügt, die die Farbewirkung ermöglichen; ja man darf wohl überhaupt annehmen, daß ein solches Anpassungsvermögen an die Farbe der Umgebung jedem Fisch mehr oder weniger zukommt. Unterschiede in der Färbung kann man häufig bei Hechten beobachten — und es wäre interessant, festzustellen, ob auch sie nicht die verschieden angetönte Färbung ihrer Haut der mehr dunkleren oder helleren Farbe der Gewässer verdanken, in denen sie gefangen worden sind.

Belegung der Teiche. Durch die Aufforderung, recht viel Fischfleisch heranzuziehen, lassen manche Anfänger in der Teichwirtschaft sich nur zu leicht verblüffen und dazu bestimmen, mehr Fische in ihre Teiche zu setzen, als diese ernähren können. Wenn ein Teich für 100 Fische Futter hat, so kann man doch nicht erwarten, daß er 200 fett macht. Also hierbei Vorsicht!



HORST SCHULZE

Neue Wochenschrift

№ 36

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1918

Renate.

Novelle von Emma Stropp.

(1. Fortsetzung.)

Die starken Sympathien, die die beiden jungen Menschen schon bei dem Zusammensein im letzten Sommer einander schnell nahegebracht, entwickelten sich bald zu tiefem Liebesempfinden. Unvergeßliche Stunden durch-

der Ferne drangen die Stimmen der Freunde herüber. In einer solchen Stunde fanden sich ihre Seelen. Nur weniger, schlichter Worte bedurfte es, um auszusprechen, was ihre Herzen erfüllte, um das Leben des einen in die Hand des anderen zu legen. Worte, die wie



Das in den österreichisch-italienischen Kämpfen vielgenannte Plateau von Folgaria an der Tiroler Grenze mit der Ortschaft gleichen Namens, deren Einwohner deutscher Abstammung sind und sich deshalb ihre alte Muttersprache noch zum großen Teile bewahrt haben.

lebten sie auf den weiten Ritten, die sie durch die dichten Wälder Ostpreußens unternahmen, gemeinsam mit den Verwandten und Freunden und doch abgesondert von ihnen, wenn sie im schnellen Galopp vorausseilten, um dann an einer Waldschneise auf die Zurückgebliebenen zu warten. In lustigen Kreisen tanzte die Sonne auf den moosigen Waldpfaden, der herbe Duft der Tannen umspielte die Reitenden in der leicht bewegten Luft, die Pferde schnaubten und stampften unter ihnen, ganz aus

etwas Heiliges im Gedächtnis dieser beiden ernsten, tief-angelegten Menschen weiterleben sollten, deren Klang zu keusch, zu innig war, um sie ein zweites Mal zu formen.

Die Erinnerung an diese Stunde gab Renate jetzt die Kraft, die schwere Trennung zu ertragen. Die schlichten Liebesworte klangen in ihr durch das Gerassel der Nähmaschinen, und ihre Brust hob sich in der dumpfen Luft der Arbeitsstube, als sollte sie wieder den herben, würzigen

Odem des ostpreussischen Waldes atmen, in dessen Schatten jene süßen Worte gesprochen.

Das war am 27. Juli gewesen. Als die Reiter von ihrem Ausflug ins Schloß zurückkehrten, war die Nachricht eingetroffen, daß der Krieg mit Rußland unvermeidlich sei, ein gleichzeitiges Telegramm ihres Vaters rief Renate nach Berlin zurück.

Im jähen Erwachen aus der stillen Seligkeit des ersten Liebesglückes erkannten Renate und Peter, daß die schwere Hand des eisernen Schicksals den vor kurzer Stunde geschlossenen Lebensbund bedrohe. Den baltischen Standesherrn riefen Pflicht und Ehre nach Rußland; die preussische Generalstochter hatte ihren Platz an der Seite ihrer Familie; „Feinde“ sollten sie sein, deren Herzen soeben den Bund fürs Leben geschlossen.

Kenates Herz krampfte sich zusammen, ein kalter Schauer durchrieselte sie, aber keine Muskel zuckte in ihrem blassen Gesicht, nur die dunklen, stolz geschwungenen Augenbrauen schlossen sich dichter zusammen. Erregtes Stimmengewirr ertönte um sie herum, laut und hastig sprachen die Verwandten und Freunde, und taftlos rief der jüngste Vetter, der vorlaute Fritz von Ginsberg: „Na, Peter, dann besteigen Sie man das Schlachtroß — aber passen Sie auf, Euch Russen wollen wir schon zeigen, wie die Preußen schießen!“

Ein peinliches Schweigen herrschte für einen Augenblick, in dem sich die Augen von Renate und Peter in ernster Frage tief ineinander senkten, dann verwies der Hausherr in scharfen Worten dem Unbesonnenen seine Taktlosigkeit und zog Peter in ein besonders herzliches und vertrauliches Gespräch.

Ein klaffender Riß war durch die bisher so heitere Gemeinsamkeit gegangen. Trotzdem sich alle bemühten, die begreifliche Erregung zu dämpfen und dem der russischen Staatsangehörigkeit unterstehenden Freunde mit besonderer Freundlichkeit entgegenzukommen, konnte die Krampfhaftigkeit dieses Bemühens weder Peter noch Renate verborgen bleiben.

Die Vorbereitungen zur Abreise fesselten alle Gäste des Hauses für die Nachmittagsstunden an ihre Zimmer; ein Teil der jungen Leute mußte noch am gleichen Abend in ihre Garnison zurückkehren, Renate und ebenso Peter konnten erst die Frühzüge des kommenden Tages benutzen.

Die Abendmahlzeit verlief unter erregten Gesprächen, meist persönlichen Charakters, dann fuhren die Wagen vor, die die ersten Abreisenden zur Bahn bringen sollten. Unter lauten Zurufen, mit Lärm und Lachen rollten die jungen Leute davon, sie sahen nicht mehr die ernsten Blide, die ihnen folgten, und in denen die bange Frage stand: „Wer von euch wird im nächsten Jahre wiederum hier zu Gast sein? Wer von euch wird fehlen?“

Renate und Peter stiegen die Terrasse hinab, es brauchte kein Wort der Verständigung, in der Stille des Parkes wollten sie voneinander Abschied nehmen. Die Sonne des Tages, der ihre Herzen sich finden ließ, war versunken, eine dichte Wolkenwand stand gen Westen, deren Ränder blutigrot leuchteten. Im tiefen Abendfrieden lag die weite Landschaft vor ihnen, fernes Hundegebell, der Klang einer Handharmonika von den Ställen her ließen das Schweigen der Natur noch eindringlicher empfinden. Stumm schritten Renate und Peter durch die blumenduftenden Anlagen vor dem Herrenhause dem Parke zu. Unter den hohen Bäumen, die Freud' und Leid des alten Geschlechtes gesehen, schlossen sich ihre Hände ineinander und ließen sich lange nicht, dann zog Peter die Braut weniger Stunden an sich, und im langen Kusse fanden sich ihre Lippen.

„Renate, du wirst an mich denken, wirst mir treu bleiben, auch wenn ich unter den Feinden deines Landes gegen die Deinen kämpfen muß?“ fragte er leise. „Ich bin dein, Peter, nichts kann mich mehr von dir trennen. Du mußt deinen Weg gehen — ich den meinen.“ Tränen wollten ihr aufsteigen, aber Renate kämpfte sie tapfer nieder und fügte fest hinzu: „Ich bin meines Vaters Tochter, ein Soldatenkind, ich weiß, das Pflichterfüllung

das erste Gebot unseres Lebens ist. Ich würde dich nicht mehr lieben, wenn du zögern würdest, dem Rufe deines Landes zu folgen.“

„Du weißt, Renate, wie wir Balten zu Rußland stehen: unsere Kultur ist deutsch, unsere Herzen neigen zu Deutschland, und dennoch, dennoch soll — muß ich die Waffen ergreifen gegen dies Reich, das ich liebe, gegen das Land, das dir, mein Glück, Vaterland ist. Unfaßbar erscheint es mir und dennoch — ich darf, ich kann nicht anders.“

„Du darfst nicht anders, Peter. — Aber nach dem Kriege — nach dem Kriege — dann wollen wir in unserem persönlichen Leben auslöschen, was uns jetzt auseinanderreißt, wir gehören zusammen, du und ich!“

„Und dein Vater, Renate, wird er seine Zustimmung geben, wenn ich, der ihm, deinen Brüdern vielleicht im Kampfe gegenübergestanden, vor ihn trete, um dich als Weib zu begehren?“

„Ich hoffe es, mein Vater ist gerecht, er wird uns nicht entgelten lassen, was die Politik verschuldet. Er wird mir helfen, den Widerstand meiner Mutter zu besiegen.“

„Renate, wie ich dich liebe — —“

„Ich liebe dich, Peter, ich warte auf dich.“

Sanft rauschte der Abendwind in den Bäumen, er trug die Klänge der Harmonika stärker herüber: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“, spielte der Knecht.

Renate lehnte den Kopf an die Schulter des Verlobten, trotz der Gewohnheit strenger Selbstbeherrschung konnte sie den Tränen nicht mehr wehren.

Die Heimat — sie hatten nicht die gleiche — die seine lag in Feindesland. Wo werden wir uns wiedersehen, war die bange Frage, die sie bewegte.

Der schlank Mann neben ihr erriet ihre Gedanken. Schweigend neigte er sich über sie und küßte die Tränen von ihren Augen.

„Wir wollen stark sein, Renate, stark in Treue und Zuversicht.“

Die Augen des jungen Mädchens leuchteten auf, ihre schlank Gestalt reckte sich, die Tränen versiegten.

„Ich bin stark, du Lieber, verzeih die Schwäche eines Augenblickes. Fest und treu wirst du mich finden immerdar.“

Im ruhigen Gespräch, innig umschlungen, schritten sie weiter. Sie besprachen die Möglichkeiten, sich über Dänemark Nachrichten zukommen zu lassen, stellten Vermutungen an über die voraussichtliche Dauer des Krieges, erwogen die Reise nach Ost und nach West, und dann redeten sie von sich und ihrer Liebe, von ihrer ersten Begegnung, von dem vergeblichen Besuch in Berlin. Krieg und Trennungsweh versank in dem glücklichen Erinnern an das erste Aufsteigen ihrer Neigung.

Die Schatten wurden dunkler, der Mond stieg empor, sein Schein erinnerte sie, daß es Zeit sei, ins Schloß zurückzukehren. Unter den alten Eichen hielten sie sich umschlungen, nahmen sie Abschied mit wehem Herzen. Aber die Hoffnung, diese starke Trösterin der Jugend, milderte mit linder Hand das Trennungsweh auch dieser jungen, kraftvollen Menschen.

„Abers Jahr, Peter, dann folge ich dir.“

„Und du schreibst mir bald, Renate; verliere die Adresse nicht — ich benachrichtige noch in dieser Nacht Johannsen, der Brief kam in drei Tagen in Kopenhagen sein.“

Sie schritten jetzt an den Rosenbeeten der Terrasse vorüber.

Renate blieb stehen. Sie brach eine halberblühte dunkelrote Rose und reichte sie Peter.

„Ein Andenken an diese Stunde“, sagte sie schlicht.

„Ein Talisman“, antwortete der Mann leise und preßte Renates Hand.

In der Vorhalle trennten sie sich, noch ein langer Handkuß, ein Blick von der Treppe, ein letztes Grüßen mit den Augen, ein leises „Auf Wiedersehen“, dann war Renate auf ihrem Zimmer allein.

(Fortsetzung folgt.)



Das Denkmal Karl Wilhelms auf dem Marktplatz seiner Vaterstadt Schmalkalden.

Karl Wilhelm.

Der Komponist der „Wacht am Rhein“.
Ein Gedenkblatt zum 100. Geburtstage.

„Lieb Vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

Altovertraute Töne aus ferner Kindheit Tagen und doch nach und nach in Vergessenheit geraten, da uns das eigentliche tiefere Verständnis für den weltgeschichtlichen Sinn dieses Treugelübnisses immer mehr abhanden gekommen. Und dann kam der Weltkrieg im August vorigen Jahres, und wieder erschollen die altbekannten Strophen von den Lippen unserer wackern Feldgrauen, wenn sie blumengeschmückt und abschiednehmend durch die Straßen unserer Städte zogen oder in endlosen Eisenbahnzügen an die Reichsgrenze hinausbefördert wurden, um dort gegen den neiderfüllten Erbfeind zu streiten. O, wie ist uns jetzt, wo wir nun bereits über ein Jahr gegen eine Welt von Feinden in Waffen stehen, der tiefere Sinn für den gewaltigen Inhalt jener Strophen zum Bewußtsein gekommen!

Dem wir die zündende Komposition dieser Schneckenburgischen Verse verdanken, er ruht längst im Schoß der Erde, aber sein Bild erhebt in diesen Tagen, wo seine Komposition auf aller Lippen ist, aufs neue schon deshalb besonders deutlich vor unserm geistigen Auge, weil wir am 5. September den 100. Geburtstag des edlen Mannes feiern. Karl Ludwig Wilhelm wurde am 5. September 1815 zu Schmalkalden geboren und zeigte bereits frühzeitig ein großes musikalisches Talent, das seinen Vater veranlaßte, ihn 1832 zur weiteren Ausbildung in der Musik nach Cassel zu bringen, von wo er 1836 nach Frankfurt über- siedelte.

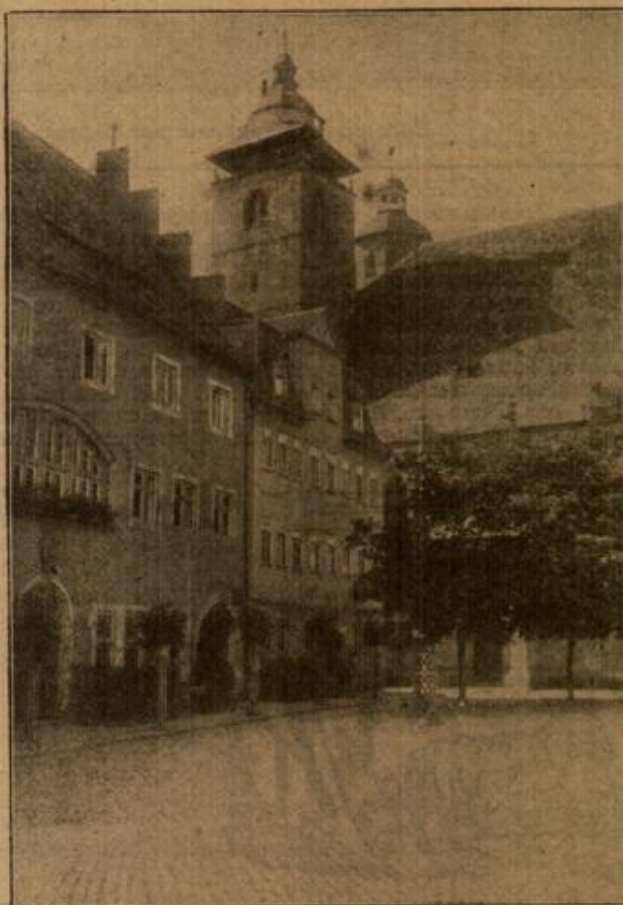
1840 ließ er sich in Crefeld nieder, dessen musikalisches Leben er in den 25 Jahren seines dortigen Aufenthaltes zu hoher Blüte erhob. Hier war es eben auch, wo am 11. Juni 1854 zur Feier der silbernen Hochzeit des nachmaligen deutschen Kaisers Wilhelm I. „Die Wacht am Rhein“ in einem großen Konzert der Liedertafel unter Karl Wilhelms persönlicher Leitung zum ersten Male zur Aufführung gelangte und begeisterte Aufnahme fand. Von da aus hat es seinen Siegeszug durch Deutschland ange-

treten. Am 6. Juli 1854 lauschte der damalige Prinz von Preußen in Elberfeld tiefergriffen den Klängen des Liedes, das seinem Komponisten im Jahre 1860 dann die Würde eines Königl. Musikdirektors eintrug. Und das gewaltige Kriegsjahr 1870 brachte diesem neue Ehren. Außer einer Unmenge von Huldigungsbriefen, Telegrammen und Ehrengaben ließ ihm die Königin Augusta selbst durch den Feldmarschall Herwarth von Bittensfeld zwei kostbare goldene Gedenkmünzen überreichen, und im Herbst 1870 erhielt er sogar eine persönliche Einladung nach Berlin. Die Reise dorthin glich einem Triumphzuge. Auf allen größeren Stationen und schließlich in Berlin selbst wurde der Komponist mit ehrenden Ansprachen begrüßt, und ein ungeheurer Jubel umdrastete ihn, als er selbst am 20. November im Zirkus Renz seine Komposition dirigierte. Man feierte ihn gleich einem Sieger. In der darauffolgenden Audienz wurden ihm aus dem Munde der Königin selbst äußerst anerkennende Worte gesprochen. Aber dann trieb es Karl Wilhelm fort aus dem Kreise seiner begeisterten Verehrer hinaus aus der lauten Weltstadt an das Herz der Natur.

Unter dem 23. Juli 1871 schrieb Bismarck dann dem Komponisten: „Ihr Verdienst ist es, unserer letzten großen Erhebung die Völkerweise geboten zu haben, die daheim wie im Felde dem nationalen Gemeingefühl zum Ausdruck gedient hat“. Eine jährliche Pension von 1000 Talern aus dem Dispositionsfonds des Reichskanzleramtes war als äußere Anerkennung beigelegt.

Karl Wilhelm selbst hat sich des einzigartigen Erfolges seiner Komposition im großen Kriege von 1870/71 nicht mehr lange erfreuen dürfen. Von schwerer Krankheit heimgeführt, die zuletzt sogar zu einer völligen linksseitigen Lähmung führte, lebte der Komponist fortan im Winter in Crefeld und im Sommer im lieblichen Schmalkalden, und hier in seiner alten Vaterstadt ist er dann auch am 26. August 1873 zur ewigen Ruhe eingegangen.

Die dankbare Mitwelt hat ihm kurz darauf ein stimmungsvolles Denkmal in Schmalkalden gesetzt, ein schöneres, unvergänglicheres hat er sich selbst mit seiner „Wacht am Rhein“ geschaffen, deren wuchtige Klänge wie dereinst 1870/71, so auch jetzt unsere wackern Feldgrauen von Sieg zu Sieg führen.



Das Gasthaus „Zum Adler“ in Schmalkalden, in dem der Komponist die letzten Lebensjahre verbracht hat und auch gestorben ist.



Erfahrungen an den Wasserversorgungen in Polen.
In Polen ist nirgends, selbst nicht in den großen Städten, eine zentrale Wasserversorgung zu finden. Es kann dies, wie der beratende Hygieniker Generaloberarzt Dr. von Scheurle in der Münchner Medizinischen Wochenschrift darlegt, sowohl auf mangelhaften Gemeinssinn wie auf das Fehlen guten Wassers zurückzuführen sein. Pumpbrunnen sind nicht häufig; wo sie vorhanden sind, sind es Schachtbrunnen, die bei einigermaßen ge-

wasserdicht instandzusetzen und bei Einquartierungen auf tunlichste Trennung der Mannschaft von der Einwohnerschaft hinzuwirken. Ist der Brunnen nur von oben verunreinigt, so kann er mit Kalk oder Chlorkalk wieder gereinigt werden. Falls es nötig ist, neues Wasser zu beschaffen, so ist dies durch Anlage einer Sickerung möglich; einfach geschlagene Abessynier können in Polen höchstens bei ganz geringem Wasserbedarf Anwendung finden. Zur Anlage der Sickerung zieht man auf (etwa 50 cm Breite



Schwieriger Transport von Bagage auf dem polnisch-russischen Kriegsschauplatz.

steigender Inanspruchnahme, wie sie jede Einquartierung mit sich bringt, bald versiegen. Der bodenständige Brunnen Polens ist der Ziehbrunnen. Diese Art der Wasserversorgung ist durch den geologischen Aufbau Polens bedingt. Da der diluviale Untergrund Polens ein vortreffliches Filter ist, und die Grundwasserbewegung sehr gering ist, so ist eine Verunreinigung des Wassers vom Grund her ziemlich ausgeschlossen, wenn nicht gerade Jauchegruben in naher Entfernung um den Brunnen vorhanden sind. Die Ziehbrunnen werden aber von oben her leicht verunreinigt, da mit dem Eimer usw. Unreinigkeiten hineingelangen müssen. Es ist daher bei den Brunnen die äußere Verwahrung tadellos

und je nach dem Wasserbedarf 50–100 m Länge) den den Untergrund bildenden Moränelehm einen Schütz von etwa 50 cm Breite und je nach dem Wasserbedarf 50–100 m Länge, sticht in der Mitte des Schützes einen Brunnenschacht aus, der noch 1 1/2 m tiefer als der Schütz in den Lehm hinabreicht, legt den Sickerschütz mit Sickerrohren und Gefäll nach dem Brunnenschacht aus, macht um sie eine Steinbeugung, füllt den Schütz zu und setzt in den Schacht den Abessynier. Auf diese Weise läßt sich fast überall ein einigermaßen ergiebiger, erfrischendes und reines Wasser liefernder Brunnen herstellen.

T.

Unsere Rätselecke

Bilderrätsel.



Scherzrätsel.

Wie kommt man ohne Zeppelin und ohne Unterseeboot von Berlin nach London, mit nur 5 Zwischenstationen? Man braucht nur jedesmal 2 Buchstaben zu ändern, deren Stelle nachstehend durch Fragezeichen angedeutet ist. Die Zwischenstationen bilden bekannte Hauptwörter.

B e r l i n
? — — — ? —
— ? ? — — —
— ? — ? — —
? — ? — — —
? — — ? — —
L o n d o n

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auflösungen der Rätsel und Aufgaben in voriger Nummer:

Bilderrätsel: Heringssalat.

Kriegsrätsel: Ungern, Ungarn.

Schieberätsel:

E I N S I E D L E R
S t r o h k o r b
S c h a r n h o r s t
K o r a l l e n
A r m i n i u s
L e i n w a n d
O r l a n d o

Dreißilbige Scharade: Augenblick.